

Sushi, Shopping und Gespenster Japan für Neugierige

Inhalt

1.	Was wissen wir über die Geschöpfe in Japan?	8
2.	Let's work... like an idiot	29
3.	Shinto: Die Götter in deinem Schreibtisch	44
4.	Sex.... ohjeohje	64
5.	Sushi und wann die Japaner die Engel singen hören	95
6.	Haben Frauen das Pokärtchen in Japan?	141
7.	Amerikaner –Wie sehr müssen sie sein?	167
8.	Spaß oder wo in Japan der Bär steppt	196
9.	Staat und Grundelkunde	215
10.	Mongi, Mingi, Manga... stay creative!	229
11.	Was die Götter ins Wasser geschmissen haben	244
12.	Mönche, die dir auf den Kopf schlagen	258
13.	Wo es dich in Japan hintransportiert	273
14.	Wenn die Natur ihren Nachttopf über dich leert	284
15.	Bei dir spukt's wohl?	299
16.	Corona und der Lappen im Gesicht	317
17.	Mieses Japan	329

Einleitung

»Muschi! Muschi!«, rief meine japanische Bekannte laut.

Sie und ich spazierten in der Corona-Zeit durch den Killesberger Park, den schönsten der Stuttgarter Naturanlagen. Die Sonne schien und viele nutzten die Chance, den eigenen vier Wänden zu entkommen, in die uns Corona über den Winter eingesperrt hatte. Der Park war gut besucht an diesem ersten herrlichen Sonnentag seit Langem. Zwischen den Spaziergängern patrouillierte aber die Polizei. Gruppen mit drei oder mehr Personen waren verboten. Die Corona-Gefahr war noch lange nicht gebannt.

»Muschi, Muschi«, rief meine japanische Bekannte wieder in voller Lautstärke, ungeachtet der Spaziergänger und der Polizisten.

Sie rief es zum Glück auf Japanisch: »Manko! Manko!«

Sie lachte und dachte gar nicht daran, die Lautstärke ihrer Stimme zu senken, obwohl sie mein verlegenes Gesicht sah.

»Du kannst doch hier nicht dauernd »Manko« rufen!«, ermahnte ich sie schließlich.

»Wieso? Versteht doch keiner...«, war ihre kurze Antwort.

Sie genoß es sichtlich, etwas machen zu können, was ihr in ihrer japanischen Heimat nicht erlaubt war. Ein schmutziges Wort in der Öffentlichkeit auszusprechen.

»Das kannst du nicht machen«; insistierte ich, »du bist erwachsen, Mutter von zwei Kindern und aus einer Kultur, die Frauen Zurückhaltung vorschreibt.«

»Hmmm, ist das so? Mein Mann sagt auch immer, dass bei mir etwas nicht stimmt. Er denkt, ich sei eine Außerirdische.«

Ihr Mann hatte unrecht. Sie war keine Außerirdische. Sie war etwas noch viel Fremdartigeres: Eine Japanerin.

Was wissen wir über die Geschöpfe in Japan?

1

Das Kind einer in Deutschland lebenden japanischen Freundin kam nach Hause und hatte Tränen in den Augen. Die Kinder im Kindergarten sollten ein Bild malen. Am Ende lief die Erzieherin zwischen den fertigen Malprodukten hin und her. Sie betrachtete auch das Bild des kleinen Japaners und sagte, dass sie das Bild sehr schön finde und es wirklich gut gelungen sei. Nur die Sonne und ein paar Bäume hätten noch etwas besser gezeichnet werden können. Die japanische Mutter war entsetzt, als sie das hörte. Ratlos tröstete sie das weinende Kind mit guten Worten. Wie konnte die Erzieherin nur so grob mit ihrem Kind umspringen? Wie konnte sie nur so gefühllos sein, das Selbstvertrauen ihres Kindes mit solch scharfer Kritik zu attackieren?

Die Ursache der Tränen lag in einem kulturellen Unterschied zwischen Japan und Deutschland. Die Japaner konzentrieren sich in ihren Äußerungen auf das Positive. Eine japanische Erzieherin hätte in dieser Situation nur die gelungenen Stellen des Bildes hervorgehoben. Die Frau aus dem deutschen Kindergarten wollte auch loben. Jedoch verwendete sie dafür eine typisch deutsche Methode. Der Eindruck täuscht nämlich, dass sie das Bild zu 80% gelobt und zu 20% kritisiert hatte. In Wirklichkeit hatte sie es zu 100% gelobt. In der deutschen Kultur gibt es ein Phänomen, was ich für mich mit dem Ausdruck »kritisches Interesse« bezeichne. Damit meine ich die Beobachtung, dass Leute ihre Wertschätzung einer Sache dadurch ausdrücken, dass sie etwas Negatives sagen. Eine paar kleine, negative Details zu äußern, drückte in der Szene im Kindergarten aus, dass die Betrachterin des Bildes so viel Interesse daran zeigte, dass sie auch die kleinen Minuspunkte bemerkte. Nur zu sagen »das Bild ist schön« hätte eine gewisse

Gleichgültigkeit manifestiert. Zuviel Lob wäre unglaubwürdig gewesen, da in diesem Fall mehr als zehn Kinder hintereinander mit der gleichen schönen Wortparade bedacht worden wären. Wer durch eine Van Gogh-Ausstellung geht und seine Erfahrungen mit »die Ausstellung war in Ordnung«, »das erste Bild war hübsch, das zweite war prächtig und auf dem dritten waren prima Gesichter« und dergleichen zusammenfasst, wird vermutlich nicht als Kunstkenner, sondern als oberflächlicher Mensch eingestuft werden. Wer aber nicht gelingende Dinge in Van Goghs Werk kritisch aufarbeitet, dem ist eine gewisse Kompetenz nicht abzuspochen. Für den japanischen Jungen und seine Mutter war dieses deutsche Verhalten völlig unverständlich. Wie konnte jemand nur so herzlos sein, dem Kind gewissermaßen dessen Unvermögen ins Gesicht zu schmieren? Zumindest war das so aus japanischer Sicht.

In Japan heißt der gesellschaftliche Fokuspunkt: Das Positive. Für die Japaner ist das Herumreiten auf kritischen Punkten kindisch. Kleine Kinder nörgeln. Erwachsene nicht. Der kulturelle Imperativ »positiv geht vor negativ«, steht dem deutschen gesellschaftlichen Imperativ »negativ geht vor positiv« gegenüber. Das japanische Wort für »super« ist »sugoi« (凄い). Ein Japaner, der weniger als 50 Mal am Tag das Wort »sugoi« verwendet, muss vermutlich zur Überprüfung seiner japanischen Identität den Pass den Behörden vorlegen. Wer zu viel klagt, bekommt wenig brauchbare Hilfe von den Inselbewohnern. Ich schüttete einmal mein Herz über dies und das bei einem Japaner aus. Seine Reaktion war: »Du bist immer so negativ«. Und das war dann auch schon das Ende der »psychologischen Beratung« in einer schwierigen Situation von japanischer Seite aus. Wenn mein Vater nach Hause kam, redete er sich erst einmal den ganzen Frust der Arbeit von der Seele. Und wenn er die ärgerlichen Erinnerungen an den Tag nach einer Stunde los war, gab es Essen. Als ich die kleine Geschichte von meinem Vater erzählte, sah ich viele imaginäre Fragezeichen, die über den Köpfen meiner asiatischen Freunde schwebten. Sie konnten nicht begreifen, dass jemand so verantwortungslos war, das wertvolle häusliche Wohlbefinden mit einer Lastwagenfuhrer Sorgen zu überschütten. Man ver-

sicherte mir: Wenn ein Japaner heimkommt und die Frau fragt, wie der Arbeitstag war, sagt er »gut«.

Manche mögen denken, die japanische Weltsicht wäre vorzuziehen. Niemand wird emotional verletzt. Niemand lästert über den anderen. Das Leben ist schön. Peace, love and understanding. Dem ist jedoch einiges entgegenzuhalten. Das negative Denken ist gewissermaßen ein Schleifstein der Gedanken. Ein negativer Mensch wird immer versuchen zu analysieren, warum die Situation so ist, wie sie ist. Ein positiver Mensch muss nicht nachdenken, da er ja alles akzeptiert. Das Denken bleibt harmlos und in üblichen Bahnen. Positive Menschen sind zufrieden wie Kühe auf der Weide, aber auch nicht mehr. Böse Regierungen und Diktatoren hätten sicher ihre helle Freude an so einem kritiklosen Volk.

Man darf sich Japaner trotzdem nicht als naive Menschen vorstellen, die immer alles positiv finden. Im Gegenteil. Sie sind äußerst kritisch, wie wir noch in einem späteren Kapitel sehen werden. Japaner reagieren nur anders auf negative Situationen. »Tatema« (建前) und »hone« (本音) nennt sich in Japan der Unterschied zwischen dem, was geäußert wird, und dem, was gedacht wird. Mit anderen Worten: Sie sind unzufrieden, aber halten die Klappe. Der Grund, diese Art von »Entmündigung« zu akzeptieren ist schlicht Gruppendruck. »Probleme werden nicht laut geäußert!«, »Nimm dich nicht so wichtig!«, »Nur ein Baby jammert dauernd«, »Du störst die Gemeinschaft mit deinem Geheule«, »Du willst, dass man sich um dich kümmert? Du bist ein peinlicher Egoist!«. So lauten die gesellschaftlichen Vorgaben. Warum das so ist, werden wir ebenfalls in späteren Kapiteln klären.

Japaner sind kritisch. Bei einer Umfrage 2019 unter den wirtschaftlich starken Staaten, wie positiv sie ihre eigene Regierung sehen, belegte Deutschland Platz 6 und Japan Platz 13 (China: Platz 1). Platz 13 war der drittletzte Platz. Mit anderen Worten, das Tun der Regierung wird von den Japanern viel kritischer beäugt als wir es tun. Sie äußern es nur nicht.

Jedem Problem können sie aber nicht aus dem Weg gehen. Manchmal ist es einfach nötig laut zu kritisieren. In der Schule, bei der Arbeit,

bei der Erziehung und so weiter. Japaner lieben geradlinig formulierte, direkte Bemerkungen. Chefs und Lehrer benennen Probleme gern in einer für uns ungewohnten Kälte mit einem einzigen, gut gezielten Satz. Japaner können aufbrausend sein, wenn ihnen doch irgendwann der Geduldsfaden reißt. Dann können sie ihrem Ärger mit einem Wut-schnauben Luft machen. Der Wortschatz wird plötzlich »Straße« und roh. Es ist, als ob es aus heiterem Himmel donnert. Einen Augenblick später verraucht der Ärger. Das muss reichen. Viel hängt natürlich vom Einzelnen ab, wie er sich gebärden will. Die deutsche Einstellung zu- mindest, dass zu lästern Lebensglück bedeutet, ist den Insel-Asiaten fremd.

2

In allen möglichen Büchern über Japan wird ein sicheres Erkennungs- zeichen japanischer Kommunikation enthüllt: Der Japaner drückt sich indirekt aus. Ja sogar so indirekt, dass Europäer den Sinn seiner Äuße- rung missverstehen würden. Das wirkt mir nicht richtig. Zuerst einmal: Was bedeutet eigentlich »indirekt«? Es gibt ein klassisches Beispiel aus der Linguistik: Der Mann sagt, »es zieht«, woraufhin die Frau das Fen- ster zumacht. Das scheint mit »indirekt« gemeint zu sein. Die Linguistik sagt aber auch, dass sich indirekt auszudrücken eine Grundeigenschaft der Sprache ist. Das hat nichts mit Kultur zu tun. Wir drücken uns stän- dig aus Höflichkeit oder Gewohnheit indirekt aus, das gilt für Japaner, Deutsche und jeden anderen, der an der Kommunikation teilnimmt.

Von einer anderen Seite aus betrachtet wäre es wirklich befremdlich, wenn sich Japaner in jedem Satz, den sie sprechen, indirekt ausdrücken würden. Japan könnte dann eine Insel aus einer unveröffentlichten, zu- sätzlichen Geschichte aus »Gullivers Reisen« sein, in der ein König be- stimmt hat, dass in seinem Reich niemand etwas direkt sagen darf. In der Realität ist das gar nicht möglich. Wer könnte bei McDonald's eine Bestellung aufgeben und das bekommen, was er will, wenn er nicht klar sagt, was er möchte? In Japan kritisiert ein Lehrer seinen Schüler oder ein Papa seinen Sohn genauso direkt wie anderswo.

Noch einmal der Satz »Die Japaner drücken sich indirekt aus«. Um wen geht hier eigentlich? Es gibt ganz viele Inselbewohner, 120 Millionen. Ich habe einmal zu einer japanischen Freundin gesagt: »Die Japaner sind für die Deutschen ein Rätsel«. Sie lachte und sagte: »Ist das so? Die Deutschen denken, es gibt bei uns 120 Millionen Rätsel?«. Japaner sind nicht alle gleich und sie sind auch keine Rätsel, sondern Personen. Sie werden durch Erziehung, eigene Lebenserfahrung, regionale und zufällige Einflüsse unterschiedlich geformt. Es gibt allein schon in der Stadtatmosphäre große Unterschiede. Die Leute in Osaka sind bekannt dafür, dass sie frei Schnauze reden. In einer Metro in Tokio ist es ganz ruhig, jeder starrt auf sein Handy oder zu Boden. In einer U-Bahn in Osaka ist schon mehr los. Es kann laut werden. Da werden durchaus mal einige Anstandsregeln über Bord geworfen. Man sagt »Japaner«, aber man meint eigentlich die gehobene Mittelschicht, die sich um die Industriestandorte in den Großstädten sammelt. Diese finanziell gut gepolsterten Familien sind Zielpunkt der Werbeindustrie. Sie sind eine Käuferschicht, deren Werte in den Produkten Unterhaltungsindustrie repräsentiert und deren Bedürfnisse im Warenmarkt gestillt werden. Es gibt einen Bevölkerungsanteil von zehn Prozent, der auf dem Land oder an den Küsten lebt. Das Verhalten eines Managers in der Toyota-Chefetage wird anders sein, als dasjenige des Fischers, der in einem Kutter zum Fischfang fährt. Japan hat einen Armutsanteil von mehr als 15%. Es lässt sich vermuten, dass der Umgang untereinander bei der so genannten Unterschicht ein anderer ist als bei den 1,8% der Personen, die sich zu den Superreichen zählen dürfen.

Interessanterweise sagen Japaner selbst über sich, sie würden sich indirekt ausdrücken. Mit den eindeutigen Belegen hapert es dann aber meist. Über das Bedürfnis »fremdartig« zu sein und die Gründe dafür werden wir noch in dem Buch sprechen. Hier sei nur erwähnt, dass Japaner keine Gelegenheit verstreichen lassen, sich abzugrenzen. Das liegt an der von der Gesellschaft durch Erziehung und Medien vermittelten Auffassung der Besonderheit der japanischen Kultur. Das ist eine der wichtigsten Säulen, vielleicht sogar die wichtigste Säule ihrer Weltanschauung. Sie haben recht. Die japanische Kultur ist etwas Be-

sonderes. Wenn nicht, würden Sie das Buch nicht lesen. Mit »sich indirekt ausdrücken« hat das aber nichts zu tun.

3

Ohne Verallgemeinerung geht es nicht, denn ohne sie lässt sich nichts Konkretes aussagen. Auch nicht über Japan. Die Frage ist, wessen Verallgemeinerungen man traut. Vielleicht denen von denjenigen, die vor Ort waren. 40 Millionen Reisende besuchen das Land jährlich. Das ist eine enorme Anzahl an Touristen, die der Inselstaat empfängt. Die Erfahrungen sind immer positiv. Reisen, die teurer sind, sind gewissermaßen per Definition herrlich. Die Fotos von schönen Tempeln, schneeweißem Sushi und dergleichen werden in den sozialen Medien gepostet. Dann wird »geliket«. So stehen die Zeichen der Zeit.

Als ich jung war, war Japan immer auf der letzten Seite des Fernreisekatalogs. Dort wurden Preise verlangt, die jeden vernünftigt gefüllten Geldbeutel sprengten. Im Weinregal im Supermarkt steht mindestens ein Wein, der dreimal so viel kostet wie der Rest. Der Sinn ist, das Preisgefühl des Kunden zu verwirren. Dadurch erscheinen die anderen Weinflaschen billig. So ähnlich waren wohl die Reisen nach Japan in den Urlaubskatalogen der 1980er Jahre in der Bundesrepublik gemeint. Zwischenzeitlich ist ein Aufenthalt bezahlbarer geworden. (Der Grund ist die ökonomische Krise seit den 1990er Jahren). Japan würde jetzt im hinteren Drittel, aber nicht mehr am Ende des Fernreisekatalogs stehen. Die Touristen bringen Erfahrungen aus erster Hand aus dem Land mit. Das ist neu. Früher war ein Kung-Fu-Film die zuverlässigste Quelle für Japan und diese Kampfsportart ist noch dazu Chinesisch. So schön die Urlaubserinnerungen sind, ganz verlässlich sind sie nicht. Der Tourist schiebt das Handy zwischen sich und die Realität. Die Erfahrungen, die gemacht werden wollen, müssen »twitterfähig« oder »instagrammisierbar« sein. Das ist normal. Früher gab es Polaroid-Kameras. Wir wollten damals das gleiche, aber konnten noch nicht. Wie dem auch sei. Der Tourist dringt nicht so tief in die japanische Kultur ein, als dass die Verallgemeinerungen darüber viel Kontur haben.